

samen Stube der Sandhasenburg. Hier aber bewahrheitete sich das Sprichwort: „Alte Liebe rostet nicht.“ Noch ehe Wendel in die Fremde zog, schenkte er sein Herz einer entfernten armen Verwandten. Sie hieß Therese Flach, aber im Trubel der Weltstadt Paris hatte er seine Jugendliebe völlig vergessen; kein Lebenszeichen erhielt sie von ihm. Die Therese war Näherrin, blieb ledig und wohnte wie die meisten armen Leute am Graben. Sie hieß deshalb die „Grabennäherrin“. Obgleich alt geworden, nähte sie immer noch fleißig in den Kundenhäusern. Vom Tagesverdienst von 6 Kreuzern (18 Pfennig) hatte sie sogar einen kleinen Notpfennig erspart; die Rost erhielt sie bei den Kunden selbst. Und die Näherrin war es, die ihre Jugendbekanntschaft nicht vergaß. Sie hatte Mitleid mit dem armen, bedürftigen, geistesgestörten Mann, den sie trotz seines Elends noch immer für etwas Großes hielt. Öfters noch suchte Wendel seiner Pflegerin sich dadurch erkennlich zu zeigen, daß er in den Wald trippelte, um Lesholz für sie zu holen. Bei dieser Gelegenheit versuchte er seine alte Kunst auf einem Waldhorn, indem er sich auf einen Aussichtspunkt stellte und die Klänge abwechselnd nach allen Himmelsrichtungen erschallen ließ.

Unter Einsatz ihrer kleinen Ersparnisse pflegte die Näherrin ihren bedauernswerten Jugendliebhaber bis zu dessen Tode im Jahre 1847. Spätjahr war's, als man den Wendel über die Gutleutbrücke trug und das helle Glöcklein der Gottesackerkapelle ihn einlud, ewige Herberge bei seinen ihm vorangegangenen Freunden zu nehmen. Wendelin Sandhas wäre als Erfinder wahrscheinlich der Vergessenheit anheimgefallen, wenn ihn Heinrich Hansjakob nicht in seinem Buche „Wilde Kirschen“ unter den Sandhasen aufgenommen hätte.

Unabhängig davon wurde aber in der in Leipzig erscheinenden „Zeitschrift für Instrumentenbau“ von Paul de Witt im September 1895 die Frage aufgeworfen, von wem, wann und wo die Erfindung des Ausgiehens der Blechröhren, um sie ohne Wulst biegen zu können, zuerst geübt wurde. Ein Haslacher, ebenfalls Erfinder eines Musikinstruments und ebenfalls eine „Wilde Kirsche“ Hansjakobs, der Postsekretär a. D. Rudolf Siefert, gestorben 1920 in Freiburg (Breisgau), konnte Auskunft geben. Aus der Beantwortung der Frage in Nr. 19 der genannten Zeitschrift, Jahrgang 1896, abgedruckt in der Haslacher Volksstimme 1909, habe ich manches hier verwerten können.

Soviel steht also fest, daß es ein Deutscher war, und zwar Wendelin Sandhas von Haslach im Kinzigtal, der in Paris das wulstfreie Biegen von Blechröhren durch Bleiguß erfunden hat.

Mein Heimatland 17 (1930)

Kinder- und Volksreime und -rätsel aus dem hinteren Wiesentale

Von S. R. Müller, Freiburg i. Br.

Die nachstehende Sammlung entstand vor rund 40 Jahren, und zwar in der kleinen, zerstreuten Schwarzwaldgemeinde Riedichen, Amt Schönau (heute Amt Schopfheim), die in einem reizenden Hochtalchen am Nordabhang der „Hohen Möhr“ bei Zell im Wiesentale liegt, und vor einem halben Jahrhundert noch ein recht weltabgeschiedenes Wesen, damit aber auch noch ein gut Teil althergebrachter Volkseigentümlichkeit hatte, die sich denn auch in dem nachstehenden meist in Scherz und Ernst bunt gemischt ausprägt; — Kinder- und Volksreimereien und -rätsel lassen sich nicht streng scheiden; — im Kindermunde kursiert viel kleine Ware aus dem Reiche der Erwachsenen, und tatsächlich ist das Nachstehende auch zum großen Teile aus dem Sammelleiser der Ortsjugend hervorgegangen, so vor allem die eigentlichen

Kinderreime¹

Da lautet ein kindlicher Neujahrsgruß:

„I bi e kli Bummerli,
kurz un did,
I stand in e Winkel
un wünsch Eu viel Glück!“

Oder:

„Hüt isch Sylvester un morn isch Neujahr,
un wenn mer lei Wede kaufft, so zupf di am Hoor!“

Hierher paßt auch der Bettelreim:

„Der lieb Herrgott het mi gschickt mit eme leere Säckli,
mit eme trumme Stedli.
Wer mir nüt git, kriegt mit eme fürige Holzbengel,
Der, wo mir öbbis git, dä isch e gueter Engel.“ —

Mutwillige Buben necken die Mädchen:

„Anneli, Susanneli,
wie macht mer denn der Räss? —
Mer tuet e in e Kübeli
un drückt en mit em Füdeli; —
drum isch er au so räss.“

Dagegen neckt ein größerer Bube einen kleineren, der immer „I au“ sagen muß:

Der Große: „I gang in Wald.“ — Der Kleine: „I au.“
„I hau ne Tanne um.“ — — — „I au.“
„I nast (abästen) sie ab.“ — — — „I au.“
„I schleipf sie heim.“ — — — „I au.“
„I mach e Säutrog drus.“ — — — „I au.“
„D' Sau frißt drus.“ — — — — — „I au.“
„Häsch g'hört? D' Sau frißt drus.“ — — — „I-i-au.“ —

Hübscher plaudert der Mädchenmund:

„Loset! 's isch ganz überzwerch: 's gange zwölf Jumperre über der Berg.	die sechst, die schenkt si selber i;
Die erst macht uf die Osetür; die zweit, die macht e grusig Fluer;	die siebet macht's Bett;
die dritt, die brotet Fisch;	die acht lit dri ganz nett;
die viert holt hinterem Tisch;	die nünft, die melcht die Kueh;
die fünft, die holt ne Fläsche Wi;	die zehnt schlacht b'Düre zue;
	die ölfst, die holt ufs Dach;
	die zwölft, die sait Gutnacht.“ —

An die drei heidnisch-germanischen Schicksalsweiber oder Nornen erinnert unbewußt folgender Kinderreim²:

„D' Sunne schient, 's Vögili grient. 's hodel unterem Lade un spinnt e lange Fadé bis no Brombach abe. Z' Brombach stohrt e Gudehus, do luege drei Jumperre rus.	Die erste spinnt Side; die zweit schnehet Wide; die dritt, die hanget an der Wand. Sie het ne Glödli in der Hand, un wenn das Glödli klinglet, tanze alli Engili im Himmel.“ —
---	---

¹ Für die ganze Sammlung gilt, daß in der Mundart des Ortes das „k“ in vielen Wörtern wie „ch“ klingt, wenn es auch nicht der tiefgeschöpfte Rechlaut „ch“ ist, den man etwa auf dem Höhenwalde oder in der Gegend von Bamberg am Rhein trifft; — also „Chilche“ statt Kirche, „e chli Bummerli“, „churz un did“, „Chäss“ statt Räss usw. — Zusammengetragen wurde die ganze Sammlung mündlich und schriftlich durch die Schulkinder des 4. bis 8. Schuljahres, mündlich in monotonem Leierton. Vorgesungen, soweit es am Platze, wurde nichts; — am Orte herrschte keine Sangesseligkeit. Bemerkt sei noch, daß die Kinder den gesammelten Stoff zu großem Teil von ihren Eltern oder älteren Geschwistern erfragten, also Stoff, dem im drängenden Leben schon das Verklingen drohte.

D. B.

² Diese Annahme vertritt z. B. Otto Weigert in „Um Urquell unseres Volksstums“, während von anderer Seite die Richtigkeit solcher Annahme bestritten wird. D. B.

Die größere Schwester sagt zum Brüderlein:

„Hanselima het Stiefeli a un's Säbeli a der Site,
het's Roß verkauft un's Geld versoffe, —
do kaner nimmi rite,
un wenn er zu nem Bächli kummt,
so mueß er drüberstritte.“ —

Kommen die Kinder im Sommer von der Heidelbeerlese heim, so johlen sie:

„Holle, holle, — röhrel
Jeh kümme mir us de Beere
mit de blaue Schnöre.
's Beeremännli isch zu üs ko (cho)
un het üs alli Beere gno.
's Schlüsseli isch un 's Krätteli (Chr....) leer,
Wenn i numme derheim bliebe wär!“ —

Beim Pfeifenklopfen im Frühling sagen die Buben:

„Friß - Franz, mach mir mini Päpe (Pfeife) ganz!“

Viele Reimereien beschäftigen sich mit Fopperi und Nederrei:

„'s Gundehanse Dieterli het Lederhösli a,
mit Schnudere verstriche un Karresalbi dra.“ —

Der Größere lockt den Kleinen: „He, kumm, los!“ — Der Kleine kommt und muß hören: „Wenn's di brennt, so blos!“ —

Oder:

Schülerli überem Heustock!	Schülerli überem Tenn!
Du bisch e Geisbod.	Wenn's nit glaubisch, so renn.“ —

Derb soppert der Gassenbub:

„I will dir öbbis sage
vo de schöne Tage.
Mi Vater hat e Süli gemetzget:
Mir ne Würfli, dir ne F...li,
mir e brote Bögeli, un dir ne Nahekegeli.“ —

Oder:

„Rege-, Regetropfe;	d' Maidle mueß mer prügle,
d' Bube mueß mer klopse;	daz sie zämmetiggle.“ —

An die Kinderreime schließen sich an beim Spielen die Abzählreime:

„s goht ne Wälder (Hohenwälder) 's Bergli nuf miteme wiße G'tröss;
kummt e Bögili un sch..t em drus; do wird der Wälder bös.
Eis, zwei, drei, und du bisch frei.“ —

(Dieser Abzählreim ist zugleich ein Spott auf die leider eingegangene malerische Hohentracht, die in Riedichen gefehlen wurde, wenn die biederer Hohen zum Viehmarkte nach Zell von Herrischried usw. her durchmarschierten.) —

„Eis, zwei, drei, vier, fünf, sechs, siebe, d' alte Wiber kochte Rüebe;“	die Büri aber kochet Speck. So, jeh hät si's, — du bisch weg.“ —
---	---

„Gene, beene, Doppelland isch nit wit vo Engeland. Engeland isch zuegeschlossen“	un der Schlüssel abgebroche. Eis, zwei, drei, 's Buebli uf em Rai, Salz ufem Speck, un du bisch weg.“ —
--	---

„Lofet, was i jehet mach! 's hodd e Buebli ufem Dach, het e staubigs Hüetli uf, — kummt e Spah, un sch..t em drus.“	Magd, hol Wil Knecht, schenk i! Herr, sus us! Un du bisch drus.“
--	---

„Eis und zwei bis zwanzig, — ohne Strümpf un ohni Schueh,
 d' Franzose ziege noch Danzig. renne sie em Teufel barfuß zue,
 d' Franzose kriege 's Renne, renne äne (drüben) no ganz ked.
 Danzig sangt a z'brenne; Hanseli, renn! Ich bish du weg.“ —

„Eis, leis! Schnättli, Brettl! Zinke, minkel! Hage, hage! Schnelle, prelle!
 Bimschi, Bamschi, Haselnuss! Puff — — — duß!“ —

„Es goht e Ma das Bergli nuf,
 Do sieht er einen Geist.
 Schnell hebt er sinen Stede uf
 un sait: „Soviel du weißt,
 eis, zwei, drei, ich bish du frei.“ —

„Adolf isch in Garte gange.
 Wieviel Vögel hat er gsange?
 Eis, zwei, drei, un du bish frei!“ — — —

Viele Reimereien spielen im Familienkreise:

Die Mutter singt dem Kindlein Wiegendichten:

„Sölli, fölli, Wiegeli!
 Üsem Dach sin Ziegeli.
 in der Schüre Haberstrauh.
 B'huet mer Gott mi Kindli au!“ —

„Sölli schlos, mi Buebeli!
 Üsem Dach sin Ziegeli.
 Us de Matte weide d'Schof,
 die wiße un die gele,
 wölle mi Buebeli stehle.
 Schlos, Buebeli, schlos!“ —

Die Mutter neidt das wunderschöne Kind:

„Was häsch wölle? — I soll dir ne Gschichtli verzelle? —
 So los! 's isch e Männerli in der Bölle,
 un das het müehe Herdöpfel schele.
 Un wie het's könne Herdöpfel schele! —
 Mueß i 's nonemol verzelle?!“ —

Der kleine Trotzlopse mault:

„Wenn mi Müeterli balget, bin i müselistill,
 hoc in e Winkeli un mach, was i will.“ —

Zwiegespräch über den Mann im Mond:

Kind: „Müeterli, was isch im Mo?“
 Mutter: „Siehst nit? Es isch e Ma.“ —
 Kind: „Was macht er denn die ganzi Nacht? —
 Mutter: „Hä, lueg doch, wiener Welle macht; — grad ebe draiht er dra.“ —

Die besorgte Mutter mahnt das Kind:

„Ene, bene, Dintensafz,
 gang in d'Schul un lern au was. Rummisch mer hei un kasch mer nir,
 kriegsch der Budel voller Wicks!“ —

Will das ungeduldige Kind bei schlechtem Wetter nicht in der Stube bleiben,
 so mahnt die Mutter:

„Lueg use, wie's regnet;
 lueg use, wie's schneit;
 lueg use, wie's Buebeli
 im Dred umelait.“ —

Oder:

„Es regelet, es schneielet,
 es goht e küchler Wind;
 es friere alli Stüdeli
 un alli arme Kind.“ —

Ein frecher Bengel aber spottet:

„Öpfelschniz un Bireschniz un geli Rüebli drunter,
un wenn mi Großmueter ne Jumperfere isch,
so nimmt's mi wählri Wunder.“ —

Oder auch:

„Üser Mutter alti, mit ihrem lange Hals,
sie ka ne stede, wie sie mag, so sieht si doch it all's!“ —

Dagegen wird ein Järtling, der noch nicht voll genommen wird im Reiche der zarten Sehnsucht und des süßen Hoffens, grausam verhöhnt: „Hans uf der Schiterbiege mit der grüene Pfife mueß de Gänse Wasser hole un de Hüehnere grise.“

Dieser Spottreim ist nicht naiver Kinderreim, sondern Unzüglichkeit der ländlichen Flegel- und Badisjähre in natürlicher Dernheit, der bald nach uralter Mode das nächtliche „d'Liechtgoh“ folgt. Wird aber das Schließen des „Liechtgängers“ in der elterlichen Schlafkammer bemerkt, so sagt die Alte wohl: „Nazi, hörst? — Was isch das gsi? — Stand us un mach e Liecht!“ —

Aber der Alte dreht sich auf die andere Seite und brummt: „s isch numme 's Nochbers Jakob gsi; — er goht zuem Anneli z'Licht.“ — Und beruhigt schlummern die Alten weiter. —

Neben der Liebe, die im folgenden nochmals auftritt, spielt die Magenfrage eine Hauptrolle. Da gilt von alten, gar brotarmen Zeiten:

„Mueter, i ha Hunger! Gib mir e Stück Brot!“ —
„O je au! Lueg, der Müller isch tot.
Er lit in der Mühl un ka nimmi mahle; —
drum isch groß Not.“ —

Heute aber zetert die Mutter:

„Hans, Hans, häsch mer d'Eier g'fresse; — Wart, i will dir's Schneige vertriebe;
d'Schale liege no in der Asche. i will dir d'Gosche im Dreck ume riebe.“ —

Ein naßhafter Bengel aber frageht:

„Mi Mueter isch ne Kuchifrau, un was sie kocht, das frißt sie au. Eimal kochet sie Schniz un git mir aber nix. Do gang i ere ans Häfili	un läng mit au ne Schnefili. Gli kummt sie miteme fürige Schit un brüelt: „Du krumme Siech, was wit?“ Un haut mir eis uff Näfili. Gigili, gageli, gids, jeh han in mini Schniz.“ —
---	--

Derb klingt:

„Üser alti Mueter git de Küeche Fueter,	git de Maidli Krut un Speck un de Buebe Hüehnerdrec.“ —
--	--

Noch derber ist:

„Üser Großmueter isch e Teufelslueder, bacht die Öpfelsküechli nimmi guet.	Wann sie sterbe tät, un i erbe tät, wäre d'Öpfelsküechli wieder guet.“ —
---	---

Der Bauer mahnt seine Bäuerin:

„s lütet z'Mittag z'Steine im Hag,
z'Brombach im Loch; — Ulti, gang, koch!“ —

Derber:

„Bibli, Bibli, piä-piä-piä, mach mir d'Knöpfli nit so räss, mach mir d'Suppe nit zu dic; oder i schlag dir d'Hand ins Gräß!“ —
--

Oder:

„Gib mir Krut un Speck zu esse! Aber du därfst nit vergesse:	Nit zu fuer un nit zu räss, oder i schlag dir d'Hand ins Gräß! —
---	---

Etwas gelinder klingt der Spottvers:

„Feldberggeis, mach d'Suppe heiñ,
tue Zwiebli dri un friñ sie gli!“ —

Derlei naturwüchsigen Derrheiten gegenüber ist voll wohltuenden Volkshumors der Schwarzwälder Kartoffelsgaen:

„Herdöpfel, gebenedeiti Figure,
hochgelobt vo alle Bure!
3' Morges gschunderti,
3' Mittags g'muntiert,
3' Nacht tribelerti, —
von Unfehafse usg'schlosse,
mit Wasser Überafse! —

„Un wer das Versli 's Tags drümol betet
und drümol Herdöpfel derzue friszt, der gumpet
biagoscht nimmi hoch abe.“ —

Die selbstverschuldete Armut wird verhöhnt:

„O je, dä arm Maier
het Hüleßner un leini Eier,
het Fäßer un hei Wi; —
der Teufel möcht do Maier sie.“ —

Bon der Arbeit gilt:

„Wenn Ein ne steinige Ader het
un ne verheite Pslueg
un e rüdig Bib im Bett,
so het er z'kratz gnueg.“

Das arbeitsfaule Maidli aber jammert:

„O Mueter mi Fueß, wenn i arbeite mueß! —
Aber wenn i zum Tanz will geh', tuet mir mi Fueß nit weh.“ —

Dem ehrsamten Schneiderhandwerke gilt der Spott:

„Der Schnider het e Geis
un weiß it, wie sie heißt.
Er bindt sie an e Feststüdeli
un gitere tusig Kläps uff Füdili.
Die Geis, die springt bergauf, —
der Schnider hockt hintedrus, —
Die Geis, die springt bergab, —
der Schnider leit hinte drab.
Die Geis, die macht: Mäh, mäh!
Gel, Schnider, es het die gä?!” —

Milder kommen der Schuhmacher und der Weber weg:

"Schuehmacher, Schuehmacher, mach mir ne Paar Schueh;
i' gib dir drü Bahe un's Leder derzue." —

„Wiberli, Weberli, wid-wid-wid,
magh mir's Tuech drü Ele did; —
mach mers, wieni gsait ha:
Pflusdde un lei Leig dra.“ —

Das besoffene Elend heult:

„Kumm i hüt nit heim, kumm i morn nit heim.
So git's ne leeri Buehe,
un wemer wölle Küechli ha,
so isch leer die Küchi.“ —

Zwei Lumpen aber gilt:

„I ha Lüs, un du häsch Lüs; —
mit sin zwei lied'rigi Lumpe,
un wemmer's Geld versoffe hän,
no könne mir's Wässer pumpe.
Un wemer üs Zwei zämmetuet,
git's doch numme e liedrige Stumpe.“

Kommt aber der Lumpazi endlich heim, so entwickelt sich wohl folgendes eheliche Zwiesgespräch:

Sie: „Suss, du alter Wirthauslümme! Suss, daß bal verredsch dodra!“

Er: „Reg di nit uf, mi lieber Engel!
Loß mi suse, was i ka!“

Sie: „Wege mir suff di zutot.
Aber die zwei armi Kind
hän nit emol e Stüdli Brot,
un das ein, das isch Lahm,
un das ander isch blind.“

Er: „Wenn i tue im Rusch versterbe,
Ulti, kesch du alles erbe.
Du kriensch mi verrissen Hose,
wo kei Mensch meh slide ka,
un die föllisch du heilig schähe,
wil sie sin vo dinem Ma.“ —

Die Ortsechtheit dieser Reimerei, die von dem halbwüchsigen Buben des Dorfwirtes geliefert wurde, kann wohl angezweifelt werden; aber interessant ist doch, wie das Hereingeschleppte in den Volksmund am Platze hineingewachsen ist. —

Derb sind auch die Ortsnederreien:

Von den einzelnen Gemeindeteilen heißt es:
„Riediche isch ne schöni Stadt; Giüneck isch der Lirekübel (Jauchekübel);
Geisbühl het de Bettelsack; Hütte isch der Deckel drüber.“ —

Aber auch die Nachbarorte müssen leiden:

„Wer dur Zell kummt ugstuft un dur Mambach ug'schlage,
un dur Ahebach ugrupft der ka im Hinterhag hinte vo Glück sage.“ —

Derber:

„D' Ahebacher Buebe sin bösi Buebe.
Sie hole's Fleisch us der Schindergruebe, widle's in e Tüechli
un fresse's für ne Kuechli.“ —

Ebenso:

„D' Pfasseberger Mohre (Zuchschweine) hän Gott vergesse
hän Dreck in de Ohre, un em Teufel's Brot us der Schublade gfresse.“ —

Eine anmutigere Rolle spielt in Kinderreimen die Tierwelt:

„s' Marieli het e schön Rödli a; s' fin hunderttufig Schelleli dra.	Aber do isch groshi Not! „Mueter, wo isch's Unfebrotn?“ —
D' Glödli, die fange a Klinge, un's Marieli sangt a singe;	„Jessis, isch es nimmi do? Das het gwiech das Käthli gno.
„Müeterli, e Stück Unfebrotn! Dr Hunger macht mir groshi Not.	Hau der Katz der Schwanz ab!
Un hau's ab ganz hinterum, bis i us der Schuel heimkumm!“ —	Hau e nit zu lang ab; loß ne kleine Stumpe stoh, daß sie ka spaziere goh.“ —

Derber ist der „Flohsang“:

„Eis un zwe, — i sieh ne Floh;
drei un vier, — i ha sie¹ schier;
fünf un sechs, — i ha scho gnest (die Finger);
siebe un acht, — bal het i sie paddt;
nün un zeh, — i ha sie — ggeh!“ —

Recht unzart ist die buntgemischte Reimerei:

„Pitschi-patschi, Haselnuss, ufer Geis goht barfueß. hinterem Ose steht sie, wil es isch so kalt gñi. Hätt' sie Schuehli, so leit sie's a, hinte un vorne Stölli dra. —	„s' Kälbili ziecht am Nieme. Im Unterland isch nieme; Im Oberland isch Vogelgang. Du alti Frau, du lebst so lang. I wott doch nit so lang lebe! Gohsch no nit bal dernebe?!“ —
--	---

Sehr realistisch klingt:

„Ufer Katz het Jungi kriegt inere alte Zaine.
Wer mueß ere z'Gvatter stoh? — Der Rolli, will i meine.“ —

Gesunder Humor steckt in:

„Dört obe uf em Bergli, do steht e wihi Geis.
I ha sie wölle melche; — do längt s' mer aber eis.“

¹ Der alemannische Volksmund des hinteren Wiesentales sagt „die Floh“, „die Balle“, umgekehrt aber auch „der Bank“ usw. D. B.

Sehen die Kinder einen Hühnervogel, so schreien sie:

„Hühnervogel, hesch mir mini Hühner gsthohle; —
die soll z'Nacht der Teufel hole!“ —

Versöhnlicher lautet:

„Hühnervogel, Hühnervogel, mach goldigi Ring,
dir ein un mir zwei,
für die e rüftis (zwerchenes) Wageseil
un mir e goldigs Ei!“ —

Dem Muttergotteskäferchen aber gilt:

Katherinevögili, sleg 's Land i un us
un bring üs schö Wetter ins Hus.“ —

Und nun noch ein buntes Allerhand:

O ster spruch:

„D' Sunne kummt! I ka nit warte. über lieber Heiland rieht? — — —
Wer goht mit ins Josephs Garte, 's Grab isch leer, grad wie ne Bett,
wo so liebli, still un guet wo mer erst drin gschloße het.“ —

Warzenbesprechung:

„Do han i e Wärze;
die macht mir viel Schmerze.
Gott het mer sie gä,
Gott ka mer sie neh.
I wott, daß sie hüt z'Nacht em Zwölfi dem N. N. an der
Dobe (Hand) wär!“ —

Der Kleingebliedene klagt:

„Klei bin i, das weiß i; drum bin i veracht'.
Worum het mi mi Vatter nit gröh' au gmacht? —
Er het's halt nit könne; drum het er's nit to.
Drum muß i so stumpig in der Welt umegoh.“ —

Dagegen wird eine Sizengebliebene verspottet:

„Dorethe mit de lange Fließe
isch siebe Johr im Himmel gsi, het wieder abe müeße.“ —

Und eine Hoffärtige wird verspottet:

„D' Sybille mit de dicke Wade,
die bild't si was i, — het d' Strümpf bunde mit Seilstumpe,
und so muß es si.“ —

Scheinbar sehr zweideutig klingt:

„D' Marei vo Riedbach
het e Ding, 's isch siebefach,
Sie het em Vater heime gschriebe, sie hai ne Sester Salz verriebe,
uns Bihe wöllere nit vergoh; —
Sie müeß der Kohli drüber lo.“ —

Hinter dieser Derbheit steht dem Volkssinne nach aber nur die heižende, siebenhäutige — Zwiebel.

Ganz unversänglich lautet:

„Wenn Ein' ledrigi Hose het
un hagebucheni Strümpf, so ka er rutsch'e, wiener mag, —
es git em leini Rümpf.“ —

Nun zwei Wortspielereien:

„Wenn die Bueb mim Bueb nonemol Bueb sait, derno nimmt mi Bueb die
Bueb un verschlat din Bueb, daß di Bueb mim Bueb nimmi Bueb sait.“ —

„Wenn Wasser Wi wär, wer wott wisse, wer Wirt wär? — Un wo wotte
derno die Wiber d' Windle wäſche?!“ —

Nach dem gesprochenen soll auch noch das gefungene Wort zu seinem Rechte kommen — manches des Vorherwähnten mag übrigens auch singbar sein —, wobei aber zu bemerken ist, daß am Orte selbst vor 40—50 Jahren die Sangesfreudigkeit sehr bescheiden war und das Nachstehende durchweg nur als gesprochenes oder geschriebenes Wort mitgeteilt wurde. So war es denn vor 40—50 Jahren auch unmöglich, in der zerstreuten Berggemeinde einen bescheidenen Männergesangverein zu bilden, und diese Unmöglichkeit wurde erst zur Möglichkeit, als der bekannte Kunstmaler Glattacher seinen Wohnsitz in dem Dorfe Riedichen hatte.

Der eingebildete Nichtshaber wird bejodelt:

„Du hochmütigis Bürschli, was bildsch du dir i? —
Hesch numme ne Äderli, un das isch nit di.
Hesch numme ne Geislí im Stall inne stoh; —
der Sud het's am Seil, loht's nimmemeh goh!“ —

Dagegen sagt die Armut:

„Nüt bin i, nüt han i! Ich weiß i, was i tue:
I bind der Katz ne Schelle a un verkauf sie für ne Kueh!“

Und mit grimmigem Humor singt der arme Heiratslustige:

„En isige Halbbake un ne hölzigs Paar Schueh,
das git mir mi Vater, wenn i hürate tuel!“ —

Der Zaghafte sagt:

„Gang i wit use, so han i wit hei,
un lauf i dur's Gähli, so stolzr i ame Stei.
Renn i dur d'Matte, so nezt mi der Tau,
und blib i derhei, so krieg i bei Frau.“ —

Der unternehmende Bursche dagegen jodelt:

„Was soll i denn mache, un was sang i denn a?
Ich nimm i halt Abschied un lauf schnell berga,
gang über Berg un Tal, 's isch mir kei Weg zu schmal,
bis i mi Schäheli sieh, wo mi so freut! —
Wie weiter zum Schäheli, desto größer die Freub,
un je böser die Buebe, desto äröher die Schneid! —
Un wie muß mer's denn mache, wenn's Maidli verwacht?
Do schließt mer dur's Fenster un falt em Gutnacht.“ —

Und kommt die Kilbi (allgemeines Kirchweifest am 3. Sonntag im Oktober), so geht jedes „Mensch“ mit seinem „Kerli“, d. h. jedes Mädel mit seinem Schatz — die volksmundlichen Ausdrücke „Mensch“ und „Kerli“ sind in gutem Sinne zu deuten — zum Tanze, und der Bursche singt hell auf:

„Hüt isch Kilbi, morn isch Kilbi bis em Ziesticke,
un wenn i zue mim Schäheli kumm, so sage i: „Güete Obe!“ —

Und in das Schäkiliikavitel spielt zu guter Leht auch das Lied von dem verunglückten Fuhrmann hinüber. Dasselbe lautet:

„'s kummt e Fuhrma vo Pöllerdinge her.
Ei, du dumderschiefiger Fuhrma, worum polteresch du so sehr?
„Worum soll i denn nit voltere? Un was sang i doch a?
Ha lei Nigael un lei Nagel, doch i's festmache ka.
Io, der Pöllerdinge Wea isch bigoscht e wiester Weg!
Bi kum e Stidli afahre, doch bricht mer d'Disle (Deichsel) weg.
Un was muß i jek mache, un was sang i denn a,
zum Nagael, zum Nigael, wenn nimmt fahre i ka? —
Hä, so loh i halt der Narre stoh un renn mitte dur,
Denk an mi Schäheli un Klöpf mit der Schnur.“

Ihren Teil bekommen auch ab Leichtfinn'n, Liederlichkeit und Lumpentum.

Der Leichtfinnige singt:

„'s isch mir alles eis, 's isch mir alles eis,
ob i Geld ha oder keis.“

Wenn i Geld ha, bin i lustig;
 wenn i leis ha, blieb i durstig.
 's isch mir alles ei Ding,
 ob i lach oder sing.
 I ha ne Herz wie ne Bögili; drum leb i au so ring." —

Der richtige Wirtshausfüssel aber:

"Wenn i z'Nacht heim soll geh',
 tüet mir mi Fueß so weh!
 Wenn i z'Nacht heim soll geh'
 tüen mir die Zehche (Zehen) weh!
 Mi Zeh voller Weh; mi Fueß tüet mir weh! —

Wenn i z'Nacht heim soll geh',
 tüen mir mi Knote (Knöchel) weh!
 Mi Fueß voller Knote, mi Zeh voller Weh;
 mi Fueß tüet mir weh. —

Wenn i z'Nacht heim soll geh',
 tüen mir die Wade weh!
 Mi Wade voller Schade, mi Fueß voller Knote,
 mi Zeh voller Weh; — mi Fueß tüet mir weh. —

Wenn i z'Nacht heim soll geh', tüet mir mi Knie so weh!
 Mi Knie giderigi, mi Wade voller Schade,
 mi Fueß voller Knote, mi Zeh voller Weh; —
 mi Fueß tüet mir weh. —

Wenn i z'Nacht heim soll geh', tüen mir die Schenkel weh!
 Mi Schenkel, gigerigenkel, mi Knie gigerigi,
 mi Wade voller Schade, mi Fueß voller Knote,
 mi Zeh voller Weh; — mi Fueß tüet mir weh. —

Wenn i z'Nacht heim soll geh', tüet mir der Buch so weh!
 Mi Buch voller Rusch, mi Schenkel gigerigenkel,
 mit Knie gigeriki, mi Wade voller Schade,
 mi Fueß voller Knote, mi Zeh voller Weh; —
 mi Fueß tüet mir weh! —

Wenn i z'Nacht heim soll geh', tüet mir mi Herz so weh!
 Mi Herz voller Schmerz, mi Buch voller Rusch, (usw., wie oben).
 Wenn i z'Nacht heim soll geh', tüet mir mi Hals so weh! —
 Mi Hals voller Schmalz (usw., wie oben).

Wenn i z'Nacht heim soll geh', tüet mir mi Kopf so weh!
 Mi Kopf, der arm Tropf (usw., wie oben).

Wo i stand un geh', tüet mir alles weh.
 Drum isch's am beste jo, i — blieb do!" —

Gegen allergrößte Derbheiten, die übrigens wohl nur eingeschleppt sind, sträubt sich die Drüderfchwärze.

Zum Schlusse des Gebotenen, von dem sicher im Laufe des letzten Halbjahrhunderts mancherlei dem Volksinne verloren gegangen ist, muß hinsichtlich der Aussprache der schriftlich wiedergegebenen Mundart bemerkt werden, daß alle „ſ“ wie „ſcht“ ausgesprochen werden, wie denn ja überhaupt wir Süddeutschchen allermeist nicht spitz über „Stoc und Stein“, sondern behaglich derb über „Shtoc und Schtein“ springen, nein, ſchpringen. Ferner werden viele „e“ nur ganz dumpf, wie ein verklingendes „a“ ausgesprochen, z. B. Brueder, Mueter, Suppe, esse usw.

Ferner muß berücksichtigt werden, daß in recht engem Bezirke dialektische Abweichungen hart nebeneinander führen. So gibt es in der Gemeinde Riedichen die Scherfrage: „Wie wit goht der Neb'l?“ Und die Antwort lautet: „Bis no Schleißbach; denn dört hän sie Rabl.“ — Und dabei liegt der Weiler Schleißbach, der ein Teil der Gemeinde Gersbach ist, nur ein Viertelstündchen entfernt von dem Weiler Geisbühl, der ein Teil der Gemeinde Riedichen ist. Gemeint ist in beiden Fällen der „Nebel“. —

Sind in dem Gebotenen aber Anklänge an das Schrift- oder Hochdeutsche, so liegen eben diese Anklänge auch im Volksmunde und machen sich gerne geltend, sobald der Volksmund in Reimen spricht. Dafür sorgt schon das Schriftdeutsch der Volkschule fürs spätere Leben, bei welcher Gelegenheit wohl betont werden darf, daß der Dialekt des Heimatortes auch in der Schule möglichst berücksichtigt werden sollte als angeborene Muttersprache, während das Schriftdeutsch eine zwar sehr segensreiche, aber immerhin erkünstelte Sache ist, die dem echten Alemannen manchmal so schwer fällt, daß er aus dem Papier „Pabeir“ macht, wenn er hochdörfisch sprechen will, oder daß er fragt: „Wiewiel U u h r (Uhr) ist jetzt?“ —

Wirklich klarein lassen sich endlich die verschiedenen alemannischen Dialekte — es sind deren hunderterlei — überhaupt nicht schriftlich wiedergeben. Was aber in dem Vorstehenden geboten wird, ist ungeschminkt und unfrisiert wiedergegeben, und zeigt somit das nicht retouchierte Bild eines Ausschnittes alemannischen Volkstumes aus dem südlichen Schwarzwalde. Und dieses Bild zeigt wohl auch, daß der Wälderseele, die vielfach als schwefällig und einseitig ernst angesehen wird, auch eine gute Dosis Humor, Scherz und Spott innerwohnt.

Gar manche Volksträume des hinteren Wiesentales, die vor 40 und mehr Jahren in der Gemeinde Riedichen, Amt Schönau — jetzt Amt Schopfheim —, gesammelt wurden, mögen nichts Eigenartiges der Gegend sein. Immerhin kommt es aber auf die örtliche Fassung an, die in interessanten Vergleich mit der Fassung in anderen Gegenden gezogen werden kann. Und so sei denn nachstehend Eigenartiges und Eingewandertes in hunder Mischung geboten.

„Minere Mueter Suhn un mi's Vaters Suhn un doch it mi Brueder —
wer isch's?“ — „I selber.“ —

„Was sehne die Bure un die Narre all Tag? — „Thresgliche.“ —
„Wo stohet der Trumpeter, wenn er bloß?“ — „Hinte a nere Trumpete.“ —

„'s isch Ein und het kein.
Er het mi wölle fiele
usem Bank un au im Bett,
won i's gern am liebsten het.

Was isch's, du Schof?“ — „Hä, numme der Schloß.“ —

„'s isch ne rund Ding un Hoor drum rum. Sag, was isch's, un rot nit
dumm.“ — „Das Zug.“ —

„'s stohet obbis am Rai un het numme ei Bei, hat's Herz in sim Kopf, isch
ne armer Tropf.“ — „Der Rabikopf (Krautkopf).“ —

„Wenn ne Pfund Mehl e Sechser loscht, wia hoch kummt derno e Knöpfli?“ —
„Bis unter d' Nase; denn derno rutsch't jo wieder abizue.“ —

„Im Stall sin vielri roti Küeh. Do kummt uf's mol e schwarzi dri un macht sie
alli hi. Was wird das si?“ — „Die Glüchte im Küchiherd, im Fließerherd.“ —

„Wo isch der erst Löffel gno worde?“ — „Am Stiel.“ —

„'s isch ne arme Tropf, goht allewilig uf em Kopf. Wer isch's — „Der
Schuehnagel.“ —

„'s het menggi Füez un goht eineweg uf em Rude hei. Was mag das si?
Sag mir's doch gli.“ — „D'Ege (Egge).“ —

„Was isch scho lang, lang serig un wird doch all Tag frisch gemacht?“ —
— „'s Bett.“ —

„Hänne am Rhi un dänne am Rhi lause sie uf de Köpfe. Wa isch's?“ —
— „D'Schuehnägl.“ —

„Was isch's Dümmitte im Hus?“ — „D' Seechte (Milchseicher). — 's Guet
loft sie lause, un der Dreck bhalter sie.“ —

„'s zipple un zapple fümf iseni Stange mit fleischige Dobe; — 's mags niemes
verrote.“ — „D'Stridete (Stridgeug).“ —

„Wieviel sin Apostel gfi?“ — „Numme ein; die andere sin's hüt no.“ —

„Wer goht allewilig z'erst in d'Kilche (Kirche)?“ — „Der Bart vom Kilche-
schlüssel.“ —

„'s regnet nie zwei Täg hinterenand; — worum nit?“ — „Wil ne Nacht
derzwischen isch.“ —

- „s goht e Ma goh grase Er het au roti Stiefel a
 mit ere lange Nafe. un dreicht (dreht) sie wia ne Bettelma.
 Wer isch's?" — „Der Storch." —
 „Wenn fange d'Ente a schwimme?" — „Wenn ihri Bei nimmi us de Bode
 abe läng." —
 „Worum liegt sie der Has um, wennem der Hund norennt?" — „Wil er
 hinte keini Auge het." —
 „Vieri lampe, vieri strampe un vieri luege in Himmel use. Was mag das
 si?" — „Die Kueh." —
 „Wenn e Kueh us hundert Taler kummt, us wieviel kummt derno e Geis?" —
 — „Us alle Biere." —
 „Wie macht mers, aß mer keini Flöh kriegt?" — „Mer mueß langsam derno
 grise." Oder: „Mer grift vorsichtig dernebe." —
 „Was isch sücher als Hung (Honig)?" — „D' Flöh; die Wiber schlede scho
 die Finger derno, eh daß sie si numme hän." —
 „Worum tuet mer de Hüehnere grise?" — „Wil sie hinte kei Fensterli hän;
 sunst könnt mer jo luege." —
 „s steht öbbis am Rai un wadlet mit em Bei, bis em vor Angst un Not
 s Köpfli wird flierrrot. Wer mag das si? Ich rot!" — „D' Erdbeeri." —
 „s steht ne rot Büchli am Rai, het's Büchli voller Stei. Was isch's?" —
 — „D' Hagebutze (Hagebutte)." —
 „s wohne vier Brüeder binand ime kleine Hüsl un ka kein am andere helse." —
 — „D' Kerne inere Baumnuß." —
 „s lauft all öbbis ums Hus umme un macht allewilig „dikdak, dikdak."
 — „s Dachtrauf." —

Die angeführten Rätsel wurden in der Gemeinde Niedichen gesammelt.

Daneben kursierten ringsum in der ganzen Gegend des hinteren Wiesentales noch eine Menge Volksrätsel, wie sie Dr. Oskar Haffner in seiner Sammlung „Volksrätsel in Baden“, die in Professor Dr. Fried. Pfaffs „Volkskunde im Breisgau“ enthalten ist, angeführt hat.

Kinder- und Volksreime aus Diersheim

Von Friedrich Kötzler, Karlsruhe

Zahlreiche Volkslieder, Kinderreime, Neckvers und sonstige Sprüche und Redensarten sind im Laufe der Zeit veröffentlicht worden. Auch der Bewohner des Hanauerlandes verfügt über einen guten, oft recht derben Humor, der sich nirgends treffender äußert als in überlieferten gereimten Sprüchlein, wovon hier eine Auslese geboten werden soll.

Wie überall, so spielt auch der Reim im Leben des Kindes eine große Rolle. Schon der Säugling wird mit kleinen Reimen, die halb gesungen, halb gesprochen werden, in den Schlaf gewiegt:

- Ni, na, Puppele,
 doch im Kind e Suppele;
 oder
 Ni, na,
 schwimme drei Entle de Rin (Rhein) na;
 eins macht wick-wack
 für unsere kleine Dicksack;
 oder
 Ni, na,
 schwimme drei Entle de Rin na;
 eins schwimmt uf Lüchselstein,
 bringt im Kind e Wecke heim.

Oft hört man auch das häufige und in vielen Variationen verbreitete Wiegenlied:

- | | |
|--------------------------|-----------------------------|
| Schlaf, Kindlein schlaf, | Die schwarze un die weiße, |
| im Garte gehn die Schaf. | die Wolle das Kindle beiße. |

Das Kind wird größer und macht seiner ersten Gehversuche; dabei fällt es hin und schreit. Schnell ist die Mutter mit einem Segensprüchlein bei der Hand:

Heile, heile, Seiße (Segen),
drei Täj Reije,
drei Täj Schnee,
tuts im Kindele (Schähele, Hammele) nimme weh!

oder

Heile, heile, Seiße,
's Käzele uf dr Steije (Stiege),
's Mäsel (Mäuslein) uf em Misch,
weiß ken Mensch, was gschen isch;

oder

Heile, heile Horn,
wanns hit nit heilt, heilts morn (morgen);

oder

Heile, heile Kälwelsdreck,
kommt e Beijele (Bögelein) un fliejt mit eweg;

oder

Heile, heile Kälwelsdreck,
übermorn isch alles eweg.

Das Kind setzt sich dem Großvater auf die Knie und will reiten. Der Großvater sagt (halb hochdeutsch):

Reiter reitet über de Grawe,
fällt er nin, so muß ers hawen:
Bums, do leijt er.

Oft dauert der Ritt länger:

Rite, rite Roß,
ze Basel steht e Schloß,
ze Basel steht e Jungferehus,
luewe zwo, drei Jungfere rus.
D' eint spinnt Sid,
d' ander schnezzelt Krid,
b' dritt spinnt e roter Rock
für en alter Geißbock.
Steht e Kindel an dr Wand,
hat e Gäcke in dr Hand.
Mechts gern siede,
hat ken Gliede;
mechts gern esse,
hat ken Messer.
Reit (fällt) e Messerle owe ra,
schnid im Guckri 's Beinel a.
De Guckri isch zum Schade (Bader),
de Schade isch nit d'heim,
isch nieme dheim als d' Kaz un Mus,
d' Kaz feijt (fegt) d' Stub us,
d' Mus treijt (trägt) de Dreck nus.
Sige zwei Affele ufm Dach,
hän sich schier ze frank gelacht.

Der Großvater hat das Kniezittern und sieht sich nach einer weniger anstrengenden Unterhaltung um. Er läßt seinen Enkel vor sich hinknien und das Köpfchen vornüberbeugen. Darauf sagt er, indem er dem Kind leicht auf den Rücken schlägt:

Rumpeldi, pumpeldi Näßelstock,
wieviel Hörner hat der Bock?
Wieviel Finger stehn?

Das Kind rät richtig.

Hesch gerote,
schmeckt de Brote,
Gläsel oder Win?

Das Kind wählt „Gläsel“.

Zoppel i di am Näßel.

Oder das Kind wählt „Win“.

Schlae alli zamme (alle miteinander) drin.

Oft begnügt sich auch das Kind mit dem Fingerspiel:

Des isch de Dume,
der schüttelt Pfume,
der hebt se uf,
der träst (trägt) se heim
un der klein Stumpenigel frißt se all allein.

Bder

Der isch in de Bach feit,
der het ne rus gezaue (gezogen),
der het ne heim getraue (getragen),
der het ne ins Bett geleit,
der hets de Mueter gsait,
no het der Schlaj (Schläge) bekomme.

Andere Verse findet das Kind auch ganz kurzweilig:

Papier, Papier,
d' Maidle tanze in dr Schier;
sie hän roti Röckle an
un tanze mitm Guckelhahn.
De Guckeri isch nit dheim (daheim),
er isch im Öwerfeld (Oberfeld, Flurname)
und holt e Sack voll Geld.
s' Geld ghört min
uns s' Säcfel ghört din.

oder

3'nacht, wenn de Mond schint,
treppelts uf die Brücke;
füert de Hansel 's Gretel heim
mit de krumme Krücke.
Pfifft de Specht,
tanzt de Knecht,
alli Esele brumme.
Alli Mis (Mäuse), wu Schwänzle hän,
müen zum Tanz komme;

vder

Reije, Reije Tropfe,
d' Buewe müen ins Sidebett,
d' Buewe müen ins Krottebett.

Zum soundsovielten Male schon hat der Großvater die Geschichte vom Dengelgeist in der Banhei, vom eingemauerten Geist, vom feurigen Mann, vom brennenden Korb im Bosch und wie die unheimlichen Geschichten alle heißen, erzählt, und immer verlangt das Kind mehr. Schließlich bekommt es die Sprüchlein zu hören:

Es isch emol gſin
e Mann un e Spinn;

es isch emol gewese
e Mann un e Bese.

über

Ich will dr ebs verzähle
von de lange Ele (Ellen),

von de kurze Woche,
de Metzjer het e Hikel gstoche.

Bald geht der Kleine auf die Straße und lernt hier allerlei Abzählverse:

1, 2, 3 — du bist frei

oder

ene, dene, dus — du bisch drus;

vder

ene, dene, disse, wer hat gsch . . .,
wer hets gschmeckt, der het 's Löchel ufgedect;

BDEI

Ene, dene, Käthel
Bäck, bach Bätsel (Brezel),

Bäck, bæk Rueche
un du muesch sueche;

oder

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9,
geh 's Gäßele nin,
im Gäßele isch e Garte,

im Garte isch e Nest,
im Nest isch e Ei,
im Ei isch e Dotter,
im Dotter isch e Pfotter,
im Pfotter isch e Has,
der isch ... dr uf d' Nas.

oder

Ich hab Durst — schlupf in e Wurst,
d' Wurst isch ze klein — schlupf in e Stein,
de Stein isch ze hert — schlupf in de Wört,¹
de Wört isch ze kalt — schlupf in de Wald,
de Wald isch ze finster — schlupf in e Münster,
d' Münster isch ze hell — schlupf in e Botell,
d' Botell lauft us — un du bisch drus;

oder

Ich hab Hunger — schlupf in e Gagumer,
d' Gagumer isch zu klein — geh in de Zein,¹
de Zein isch ze kalt — geh in de Wald,
de Wald isch ze finster — (wie oben).

Die Kinder spielen das verbreitete „Reihe, Reihe Rosen“. Der Text ist einfach und heißt:

Reie, Reie Rose,	sie leise in dr Pfann,
d' Kuechle mueß mr blosse,	mache wicke, wicke wann.

Das Kind vergnügt sich auch mit dem Ball. Es wirft ihn an eine Wand und versucht, ihn aufzufangen. Dabei sagt es:

Ruckucksnecht,
sau (tag) mrs recht,
sau mrs doch,
wieviel Jahr lewi noch?
1, 2, 3 usw.

So oft es den Ball auffängt, soviele Jahre hat es noch zu leben.

Kleinere Kinder werden oft von größeren geneckt. So fordert z. B. A. den B. auf, auf jedes Säckchen, das er spricht, „ich au(ch)“ zu sagen. Dabei kommt folgende Unterhaltung zustande:

A. Ich bin in de Wald gange.	B. Ich au.
A. Hab e Baum umghaue.	B. Ich au.
A. Hab ne heim getraue.	B. Ich au.
A. Hab e Soutrou drus gemacht.	B. Ich au.
A. Wu d' junge Sou drus fresse.	B. Ich au.

B. wird natürlich ausgelacht, weil er ebenfalls „uəm Soutrog“ fröhlt.

Beliebt sind auch die Vornamenneckungen. So wird z. B. der Lene nachgerufen:

Lene, bene Bohnflade
hesch de Muetter 's Loch gelade.

Der Katharine:

Kathrin, scheich d' Hüener nin,	Üwermorn kommt d' Hüenerfrou,
loß de Guckeri laufe.	will de Guckeri laufe.

Der Marie:

Maricèle, Maricèle, du dreckets Bollenloch.
Ich hab gemeint, du wit mi nit, jeß wotsch mi awer doch.

Der Barbara:

Wart nur, wart nur Bäwele, ich bekomm di schon am Schnäwele (Näwele).
--

Der Margarete:

Gretel, komm in unser Hus, mr hän e nöwi (neue) Lier;	mr gehn zum hingern (hintern) Tirl nin un tanze in de Schir.
--	---

¹ Flurname.

oder (halb hochdeutsch)

Dr Hansel un s' Gretel sin beide brave Leut,
dr Hansel isch dumm un s' Gretel nit gschaut.

Der Elisabeth:

„Gueten owe (abend) Lisabeth, zei mr din versch ... Bett.“	trau i um min Schäzel Leid. Für min Schäzel trau i Leid,
„Hingerem Offe an de Wand isch nit wit von Engelland. Engelland isch zuegschlosse un dr Schlüssel agebroche. Wenn dr Buchsbaum Bire treit,	bis mrs uf de Kirchhofst treit. Uf em Kirchhofst im e Eck mit eme Schifele zuegedeckt, 100 Kloster tief, aß niemes üwers rieft.“

Dem Andres:

Andres bitterböß,
Isegawel, Dreck schnawel.

Dem Michel:

Michele, Sichele, br ... ins Rächele,
s' Rächele rinnt, un s' Michele stinkt.

Dem Fritz:

Fritz, Bix, Grumbireschniz geh mr nit an d' Bohne,	wenn dr Better Michel kommt, schlet (schlägt) er dr paar an d' Ohre
oder auch	schießt er mit Kanone.

Die „Dorftante“ vernimmt zu ihrem größten Ärger die Worte:

Unseri Tante het en scharmanter,
het en famoser — Schnupfdiavoldosier.

Besondere Sprüchlein gelten auch manchen Tieren: So der Krähe:

a, b, c, d' Kräz lejst im Schnee,
dr Schnee geht eweg,
d' Kräz lejst im Dreck;

oder

Liene, lawe d' Kräz isch gschawe,
lejst im Bett, het Hänscchi an,
aß se nit zue dr Hochzit kan.

Der Krähe:

Grab, Grab 's Nescht brennt, d' Junge sin bal tot.

Der Weinbergschnecke:

Schneck, Schneck, zei mr dini Ohre,
oder ich loß di bohre
un wirf di zingerst un zeverst (zu unterst und zu oberst)
zuem Büenlade nus.

An einem regnerischen Tage sagen die Kinder:

Sünnele, Sünnele, komm bal wieder,
Schätte, Schätte, lei di nieder.
Im Sünnele gib i Butter un Brot,
im Schätte gib i Salz un Brot.

Einem kleinen Buben passiert etwas Menschliches. Er wird ausgelacht:

Egs, egs usgelacht mit em kleine Finger,	mit dr große Hand, pfui, isch des e Schand.
---	--

Oft erwidert er:

Schelte, schelte tuet nit weh, wer mi schilt, hat Lis un Flöh,	Lis un Flöh, des hav i net, schelte, schelte man (mag) i net.
---	--

Vielfältig sind auch die unartigen Antworten, die auf die Frage „wel Bit hämer“ gegeben werden, z. B.:

Bit, aß di bessersch;

oder E bissel meh as (als) vor;

oder E Viertel iwer Lorch, wanns schlet (schlägt) ze horch.

Besonders Neugierige erhalten selten die gewünschte Auskunft, z. B. „Wu isch dr Batter?“

In dr Hut bis über d' Ohre,
wann er dort nit isch, isch er verlore.

Oder „was hets kost?“

Geld un gueti Wort,
wu i's ket (gehabt) hab,
bin i mit fort.

Scherzweise entschuldigt man sich auch einmal:

Nix für unguet, e Straußwell für e Scheibhuet;
oder häufiger Nix für unguet, e Zapfembüttel für e Strauhuet (Strohhut).

Verschenktes Gut wird nicht mehr zurückgegeben:

Gen (gegeben), gen isch gen,
wieder genomme
in d' Höll komme.

Neben sehr artigen Neujahrsprüchlein kann man wohl auch das zu hören bekommen:

Ich wünsch dr e quets nous (neues) Jahr
un e Brätställ (Bretzel) wie e Schiertor.

Ein Mädchen, das pfeift, bekommt nicht nur einen Kropf, sondern ihm wird auch noch folgendes nachgerufen:

Wenn d' Maidle pfiffe
un d' Hühner kräje (krähnen),
muss mer ne d' Hals im ringelrum dreije.

Will ein Mädchen nicht tanzen, so wende man Gewalt an:

Wenn 's Maidle nit tanze will,
nimmt mer e Befestiel,
haut ere drei, vier ufs Loch,
am Eng (End') tanzt se doch.

Während des Tanzes summt dann die Tänzerin:

Un e Schiffsele
un e Häftele
un e Deckele dezu,
des git mr mini Mueter,
wenni hirote tue.

Ein warmer Morgenregen taugt offenbar sehr wenig:

Morjereije un Wiwerweh isch Nomedau (Nachmittag) nix meh.

Die Butterbildung beim Plumpen kann beschleunigt werden:

Butter dich, butter dich, 's git kenn greßer Hex als ich.

Die Diersheimer sind aber auch als Lokalpatrioten von der Schönheit ihres Dorfes überzeugt und rufen deshalb Ortsfremden zu:

Diersche isch e scheni Stadt,
Honau isch e Bettelsack,
Litse (Leutesheim) isch e Souküwel,
Auene (Aluenheim) isch de Deckel drüber.

Die Diersheimer dagegen bekommen zu hören:

Du dauver (tauber), dummer Dolle (Tölpel) David, dappsch durch des dumm Dorf Diersche durch.

Doch diese beiden letzten Sprüchlein gehören nicht hierher, sondern in das Gebiet der Ortsniederkreien.